Wir wünschen Eure Hülfe

Vielleicht habt Ihr niemals erwogen, daß jeder Telephon Kunde ein Lebensfaktor ist um guten Telephon Dienst zu sichern.

Ihr und jeder anderer Telephon Benützer sind wesentliche Theilnehmer in der Compagnie, die Euch Telephon Betrieb verschaft.

Diese Compagnie macht jede Anstrengung den Bedürfnißen des gesamten Publikums zu entsprechen für einen Telephon Dienst der vereinigt, direkt und allgemein ist und versucht mühnwoll, einen Ruf für prompten und wirksamen Dienst zu gewinnen und zu verdienen.

Wir haben keinen Wunsch, unseren Verflichtungen auszuweihen, den besten Dienst zu geben, aber beobachtet folgendes:

Keine Gemeinschaft erfreut sich jemals wirklich eines Telephon Dienstes erster Klasse außer die Compagnie hat die intelligente und herzliche Mitwirkung ihrer Kunden.

In einer Reihe von Anzeigen werden wir ausführen, wie Ihr könnt treu gegen Euch selbst sein und gegen Eure Nachbaren, indem Ihr uns helft den besten möglichen Dienst zu gewähren.

Nebraska Telephone Company

Storz Old Saxon Bräu
IT SURE HAS SOME CLASS

Kinder schreien
NACH FLETCHER'S
CASTORIA

Jetzt ist die Zeit

um Eure Gewehre für die kommende Frühjahrs-Jagd zu mir zu bringen. Bedenkt daß keiner Eure Gewehre so gut und billig bohren kann und keiner kann Euch so gut wie ich einen neuen Schaft machen wie ich, und vergeßt nicht alle anderen Arbeiten wie Nähmaschinen usw. zu mir für Reparaturen zu bringen. Arbeit garantirt bei

F. F. KANERT

Glaube und Heimat ein „kolossaler Lacherfolg."

Dem Stadttheater in Aaarau in der Schweiz war es beschieden, eine neue Seite an dem schicksalsreichen Werke Karl Schönherrs „Glaube und Heimat" zu entdecken. Vor uns liegt der umfangreiche Anschlagzettel mit der Ankündigung des Stückes. In Lapidarschrift heißt es da:

Stadttheater Aarau.
Direktion: Karl Senges.
Novität. Zum letztenmal. Novität.
Kolossaler Lacherfolg.
(Mit Grillparzer-Preis ausgezeichnet.)
„Glaube und Heimat."
Die Tragödie eines Volkes (3 Akte)
von Carl Schönherr.

An den Personenzettel schließt sich noch eine prächtige Anpreisung des Stückes, mit der Herr Direktor Senges, „einen interessanten Abend in Aussicht stellend", zum Besuch „hochachtungsvoll" einladet. Der Zettel mindestens ist seines Lacherfolges sicher. Vielleicht aber auch die Aufführung. Der Herr Direktor muß es ja wissen.

Haus, Hof und Land.

Stahlsachen schützt man vor Rost durch Einwickeln in Oelpapier.

Dörrobst, in dem sich Milben zeigen, muß im Backofen nachgedörrt werden.

Aeltere Nüsse werden schmackhafter, wenn man sie entfernt und dann mit heißem, gesalzenem Wasser übergießt; sie müssen bis zum Erkalten darin liegen bleiben. Die äußere Haut läßt sich dann leicht abziehen, und die Nüsse schmecken wieder wie frische.

Kaiserliche Gurkenbowle. Gute frische Gurken werden geschält, der Länge nach gespalten und die Kerne mit silbernem Löffel entfernt; dann sind die Gurken in Scheiben zu schneiden. Die Scheiben legt man in das ausgekühlte Bowlengefäß, darauf kommt etwa 1 Pint gelöster Zucker und eine Flasche leichter Rheinwein; man läßt dies eine Stunde stehen und füllt nun Rheinwein und Schaumwein hinzu; auf je drei Flaschen Rheinwein rechnet man eine Flasche Schaumwein. Die Bowle wird rasch durch ein Haarsieb gegossen und sehr kalt serviert.

Der Ballschal, ein Toilettenrequisit von größter Variationsfähigkeit im Besitze einer geschickten Frau, ist zwar heute kein notwendiges Attribut mehr, doch ist die Vorliebe für ihn begreiflich und wird auch von der Mode kräftig unterstützt. Er braucht nicht zum Kleide zu passen, im Gegenteil: die neuen Modefarben Altrot, Lavendelblau, Empiregrün, Korallenrosa, können zu den verschiedensten Kleiderfarben reizvolle Gegenwirkungen hervorbringen. Der moderne Schal hat meist Fransen an den Schmalseiten, bei Crêpe de Chine-Schals sehen wir häufig eine Ton in Ton gestickte Bordüre.

Sind Punsch-, Bowlen-, Gelatine- oder Zuckerflecke aus Stoffen zu entfernen, so genügt warmes Seifenwasser zum Auswaschen des Flecks, wonach Ausspülen mit einem Wasser erfolgen muß. Bei Tischwäsche wird man mitunter etwas Bleichflüssigkeit anwenden müssen. Bei hellseidenen Stoffen beschränkt man das Feuchtmachen so viel wie möglich auf den Fleck selbst und nehme auf keinen Fall Benzin zu dieser Art von Flecken, es würde hierbei nur Schaden tun.

Sind Punsch-, Gelatine- oder Bowlenflecke jedoch von polierten Möbeln zu vertilgen, so genügt einfaches Abreiben mit mäßig verdünntem Spiritus.

Bei kaltem Wetter macht sich das Beschlagen der Fensterscheiben recht lästig bemerkbar. Diesem Uebel liegt bekanntlich ein einfacher chemischer Prozeß zugrunde. Die warme Luft des geheizten Zimmers verdichtet sich in nächster Nähe der kalten Glasscheibe zu Wasser, das sich in feinen Tropfen auf der Oberfläche der Scheibe niedersetzt und so das „Beschlagen" des Glases hervorruft.

Für den Kaufmann, der seine Ware im Schaufenster den Passanten sichtbar machen will, ist die beschlagene Scheibe natürlich sehr störend, ebenso für den Chauffeur oder für den Wagenführer des Trams. Wie ist dem abzuhelfen?

Man bereite sich folgende Mischung: 55 Gramm feinstes Glyzerin mische man mit 1 Liter reinem Weingeist von 63 Prozent. Das sind auf ca. 70 Teile Weingeist 30 Teile abgekochtes kaltes Wasser. Dazu fügt man 10 Tropfen Bernsteinöl und läßt die Mischung klar werden. Zum Gebrauch tränkt man das Fensterleder oder einen Leinenlappen mit der Flüssigkeit und reibt die Fenster gut ab. Bei dieser Behandlung bleiben die Fenster klar; sie schwitzen nicht und bleiben auch vor dem Gefrieren bewahrt.

Hauspomade für zu trockene Kopfhaut. — Keinerlei Mittel dürfen in das Haar selbst gerieben werden. Wenn der Haarboden durch fettige oder ölige Substanzen genährt wird, so zieht das Haar schon selbst die ihm nötige Menge in sich auf, ebenso wie es bei Pflanzen der Fall ist. Hier also ein Rezept für die beste Pomade, die man heutzutage haben kann. Alle Ingredienzien sind in einer größeren Droguenhandlung oder Apotheke zu haben. Zur Probe kaufe man sich 50 Gramm (2 Unzen) reines Lanolin und 1 Unze reinstes flüssiges Paraffinöl. Das Lanolin, das sehr zähe ist, tut man in einen alten Tassenkopf aus Porzellan. Zu dem Lanolin wird nun das Paraffinöl getan und das Ganze tüchtig mit einem kleinen Löffel durchgerührt. Man hat nun eine Pomade fertig, die sonst „Creme" genannt wird, und braucht diese nur noch zu parfümieren. Das Parfüm ist sehr wichtig. Der Mensch ist gegen Gerüche sehr empfindlich; der eine kann den Waldmeisterduft nicht vertragen, der andere liebt den Resedaduft nicht. Man kauft sich also irgend ein bevorzugtes Blumenöl und parfümiert die Pomade gerade nur so viel, daß die übrigen Ingredienzien nicht durch Geruch wahrnehmbar sind.

Lack- oder andere gute Stiefel lasse man nicht längere Zeit ohne Leisten stehen, da das Leder sonst bald faltig und unelegant aussieht. Zeitungspapier ersetzt die teueren Holzleisten.

Orangen-Pudding. Man schäle, entferne und zerkleinere 5 Orangen, streue ½ Tasse Zucker darüber und lasse dies ziehen. Nun rühre man einen gehäuften Eßlöffel Kornstärke mit ein wenig kalter Milch an, gebe 3 Eidotter dazu und rühre dies zu einer Creme. 1 Pint Milch wird in doppeltem Kessel zum Kochen gebracht, die Eier-Creme wird hineingerührt und wenn es dicklich wird, über die Orangen gegossen. Das Eiweiß wird mit 2 Teelöffel Puderzucker geschlagen, oben auf den Pudding gegeben und dieser wird so lange in den Ofen geschoben, bis die Decke fest und gelblich ist.

Kalifornisches Dörrobst.

Das „sonnige Kalifornien" ist's, das das schönste Dörrobst hervorbringt. Hauptsächlich findet man in der Santa Clara Tal kolossale Pflaumenfarmen. Wer von San Franzisko aus diesen Ort besucht, fährt durch weite „Pflaumenwaldungen", die namentlich zur Blütezeit einen unvergeßlichen Anblick gewähren.

Trocknet man anderwärts die Früchte im Backofen, so verrichtet hier die heiße kalifornische Sonne in kurzer Zeit diesen Prozeß. Unzählige Reihen länglicher Kästen mit Früchten sind zu diesem Zweck auf den Farmen aufgestellt.

Im letzten Jahre hatte Kalifornien über neun Millionen Pflaumenbäume aufzuweisen, und zwar wird in der Hauptsache die große längliche blaue Pflaume und die Damaizener Pflaume kultiviert.

Sind die Früchte genügend getrocknet, so werden sie in die Versandthalle geschafft, wo sie in acht verschiedenen Größen sortiert werden. Hierauf kommen sie in längliche mit Papier ausgelegte Holzkisten und treten dann die Reise per Bahn und Schiff in alle Welt an. — Neben der Backpflaume bilden getrocknete Aprikosen, Pfirsiche und Ringäpfel einen bedeutenden Handelsartikel des Sonnenlandes Kalifornien.

Wie die Pflaumenfarmen, so sind auch die Aprikosenplantagen über ganz Kalifornien verbreitet. Große Branntweinfabriken und Dörranlagen befinden sich auch auf diesen Farmen, denn der Aprikosenbranntwein ist in der ganzen Union und im Ausland sehr beliebt. Genau wie die Pflaumentrockenanlagen sind auch diese eingerichtet und bevor die Aprikosen zum Trocknen in die Kästen gelegt werden, müssen sie halbiert und entkeint werden. Aus den Kernen wird im Inland wie in Europa ein Oel gewonnen, das dem Mandelöl ähnlich ist und das in Frankreich vielfach zur Verfälschung des Süßmandelöls verwandt wird. Aus den verkohlten Kernschalen wird eine schwarze Tusche bereitet, und das Holz der Bäume dient zur Anfertigung der feinsten Drechslerarbeiten.

Die Pfirsiche werden genau wie die Aprikosen behandelt. Die Aepfel werden zuerst ihrer Schalen beraubt, dann entfernt man das Kerngehäuse und schneidet nun die Frucht in dünne Ringe, um sie dann zum Trocknen auszulegen. Auch Birnen und Kirschen sind getrocknet zu erhalten, doch sind die erstgenannten Arten die beliebtesten und schmackhaftesten unter den Dörrfrüchten.

M. Rode.

Der Viehstand der Erde.

Bekanntlich fand am 1. Dezember l. J. im Deutschen Reiche wieder eine große Viehzählung statt. Wie nun kürzlich festgestellt werden konnte, hat der Viehbestand auf der ganzen Erde in den letzten Jahren ganz bedeutend zugenommen. Eine Statistik zeigt folgende hochinteressante Zahlen: Im letzten Jahrzehnt hat der Rinderbestand in Europa um rund 5 Millionen Stück zugenommen, in Südamerika um 12½ Millionen und in Nordamerika um 27 Millionen Stück Rindvieh. An Schafen konnte Europa eine Zunahme von 8½ Millionen Stück, Nordamerika von 15½ Million und Australien von 24 Millionen Stück feststellen, während Südamerika eine solche von nur 3½ Million Stück aufweisen kann. Die Zunahme an Schweinen ist erfreulicher Weise gleichfalls gestiegen. Während Europa in der Berichtszeit 7 Millionen und Nordamerika 11 Millionen zunahm, konnte Südamerika nur einen Mehrbestand von 800,000 Stück feststellen. Vor etwa Jahresfrist kamen in Europa auf je 1000 Einwohnern an Rindern 24, Schafen 78, Schweinen aber nur 1 Stück; in Nordamerika Rinder 188, Schafe 80 und Schweine 45; in Südamerika Rinder 199, Schafe 2500 u. Schweine 52, und in Australien Rinder 287, Schafe 2086 und Schweine 70 Stück. In Australien kommen also 70, und in Europa nur ein einziges Schwein auf je 1000 Einwohner. Europa hat ferner nur 78 und Südamerika 2500 Schafe auf je 1000 Einwohner zur Verfügung.

Eine Reise nach Teheran.

Von Fritz Wildhagen.

Eine Reise zu Wagen in Persien macht den durch unsere modernen Verkehrsmittel verwöhnten, und dennoch unzufriedenen Großstädter mit dem Begriff Geduld haben fast unangenehm lehrreich bekannt. Ist man auf der Reise nach Teheran nach langer Eisenbahnfahrt glücklich nach Baku, mit dem Dampfer auf dem Kaspischen Meere bis Enseli und von dort zu Wagen nach Rescht gelangt, gibt man sich leicht dem angenehmen Gefühl hin, jetzt kann das Stückchen — 360 Kilometer — bis Teheran nicht mehr schlimm sein. Aber man täuscht sich.

Um 10 Uhr abends stiegen wir in Rescht in einen gebrechlichen, schäbigen, alten Landauer, in dem man in Deutschland keine Fahrt von drei Stunden zu unternehmen sich getrauen würde. Einiges Gepäck — das übrige fährt in einem anderen Wagen vor uns her — wird auf den Wagen gebunden, ein Korb mit gebratenen Hühnern, Brot und Eiern hineingehoben, und die vier neben einander geschirrten Pferde setzen sich in beschaulichen Trab. Eine wundervoll sternklare Nacht wird von dem hellen Mond mäßig hell beleuchtet. Die Grillen zirpen, als wenn an kleine Glasglocken geschlagen würde. Es ist Ramasan. In diesem Monat ist es den Gläubigen verboten, am Tage irgendwelche Nahrungs- oder Genußmittel zu sich zu nehmen. Jetzt erwachen sie von des Tages Halbschlummer und holen das Versäumte nach. In den erleuchteten Teehäusern sitzen die braunen Gesellen in ihren bunten Röcken und hohen, runden Filzkappen, rauchen und trinken Tee. Die einfachen, aus Lehm gebauten Häuser mit dem offenen, balkengestützten Vorraum werden spärlicher. Wir fahren durch eine buschreiche Flachlandschaft, aus der vereinzelt malerische Silhouetten hoher Bäume aufragen. Maultierkarawanen und lange Züge von Kamelen, mit Warenballen beladen, kommen uns entgegen. Wir zählten Karawanen von hundert und mehr Kamelen, alle mit Glocken am Halse, die in mannigfacher Färbung, von des Leitkamels tiefer Glocke bis zum hellen Bimmeln seltsam durch die Nacht läuten. Nach zwei Stunden wurden zum ersten male die Pferde gewechselt. Auf dieser von den Russen angelegten Straße ist ein geregelter Postdienst eingerichtet, mit Stationen in gewissen Abständen, wo eine Anzahl Pferde — gegen 30 — meist bereit steht. In der Hauptreisezeit kann es allerdings vorkommen, daß der Reisende einen halben, ja einen ganzen Tag auf Pferde warten muß.

Das Wechseln der Pferde unterbrach in dieser Nacht mehrfach unseren Halbschlummer. Den Morgen begrüßten wir in einer schönen, waldreichen Mittelgebirgslandschaft. Bis zu den Gipfeln fast zieht sich der üppig grüne Baumstand. Der Weg folgt dem Laufe des Rudflusses, der in tausend Krümmungen in dem breiten Flußbette jetzt ein bescheidenes Wässerchen zu Tal führt. Gegen mittag fuhren wir durch einen großen, schönen Olivenhain. Allmählich werden die Berge kahler, immer mehr nimmt die Gegend Hochgebirgscharakter an, immer seltsamer wird die Formation der Berge. Als wenn riesige braune Kamelhaardecken in runden Falten auf den Boden geworfen seien, breiten sich die Kuppen und weichen Einbuchtungen der dunkel sandfarbenen Vorberge aus. Darüber erheben sich in zackigen, starren Felsmassen die gewaltigen Berge des Elbrus, mit weiten, öden Schutthalden. Mit wenig Farben ist diese Landschaft gemalt: Graugelb, Rotgelb und Braungrau; darüber ein südlicher Himmel von schimmerndem Blau. Dann und wann sieht man auf den mit kümmerlichem, verdorrten Gras bedeckten Triften Kamelherden weiden, von spielzeughafter Kleinheit in dieser großzügigen Natur. In steter, bedeutender Steigung windet sich der Weg durch diese flimmernde Steinwüste. Bei jeder Wegbiegung fast türmen sich neue Berge dem Blicke entgegen, der einen Ausweg sucht aus dieser felsstarrenden Wildnis. Wir fahren durch das Hochland von Iran, einst in der Geographiestunde dem Knaben ein schemenhafter Begriff, jetzt greifbare, sonnenheiße Wirklichkeit.

Eine gewisse Mattigkeit fällt auf Stunden über den Reisenden in dem rüttelnden Wagen, dessen linkes Hinterrad sich zu empfehlen droht. Da ist eine Station — wir haben zwischen Rescht und Teheran zweiundzwanzigmal die Pferde gewechselt — immer eine willkommene Tee- und Gehpause. Auf einer dieser Stationen hing ein persischer Postkasten, auf dem seine tägliche Leerung angezeigt war. „Gehen Sie nicht so dicht an den Kasten, Herr", sagte der Stationsleiter zu meinem Freunde und Reisegenossen, „es hat sich ein Wespenschwarm in dem Kasten eingenistet." Echt persisch. Und weiter rumpelt der Landauer in der Spätnachmittagsstimmung, die über Berge und Täler ihren Goldstaubschimmer breitet. Bald aber kommt die Dämmerung hurtiger als bei uns, und macht all dem Schimmer ein Ende. Violette Schatten kriechen in den Spalten; immer grotesker, immer grauer werden die Felsen. „Märchenzauber" gießt das schwache Mondlicht über Felsen gleich verfallenen Burgen, über Klüfte und Höhlen, wo Drachen sich recken könnten. In Serpentinen windet sich die Straße empor zur Paßhöhe bei Jüsbaschi-Tschai, die wir in der Nacht erreichen. Immer wieder fährt man aus dem Halbschlafe auf durch allzu heftiges Rütteln des Wagen aufgeschreckt oder durch sein plötzliches Halten bei einer einsamen Station. Der zweite Morgen kommt herauf; wir schauen ein verändertes Landschaftsbild: bei Bechkändi ungefähr hat die Gegend den Charakter eines von höheren Randgebirgen eingefaßten Hochplateaus angenommen. Leute sind auf den Feldern tätig. Wir sehen Geräte, wie sie sicher schon vor einem Jahrtausend hier in Gebrauch waren. Statt unseres Dreschens fährt man mit einem von Ochsen gezogenen hölzernen Schlitten, an dessen Kufen Messer angebracht sind, über das ausgebreitete Getreide, um es zu zerkleinern. Dann tritt die Wurfschaufel in Tätigkeit; „er hat seine Wurfschaufel in der Hand und sondert die Spreu von dem Weizen", wie es in der Heiligen Schrift heißt. Hie und da sieht man wie in kleinen gelben Wolken der Wind die Spreu von dem hochgeworfenen Getreide trennt.

Gegen mittag gelangten wir nach Käswin, einer größeren Stadt, wo wir uns eine Rast von drei Stunden gönnten, ein richtiges Mittagsmahl einnahmen und uns auf Hotelbetten ein Stündchen ausstreckten. Aber diese Erholung in der Horizontalen ward durch ein verdrießliches Jucken am ganzen Körper teuer genug erkauft. Von Käswin fahren wir dauernd durch ebenes, staubiges Gelände. links begleiten uns ständig kahle, gelbrötliche Berge, rechts Steppe, weite traurige Steppe, die in nebelblauer Ferne von den Bergen von Kum abgeschlossen sind. Und wieder wich der sonnenglutdurchflutete Nachmittag einem kühlen Abend. Groß und ernst dehnte sich die graubraune Steppe, jeder Besiedlung bar. Die Sterne kamen hervor in ihrer klarsten Pracht, und der Halbmond breitete sein karges Licht über das weite, wüste Land. Langsam rollt der Wagen. In Baku riet uns ein russischer Diplomat, Kasakenbedeckung mitzunehmen, die Straße von Rescht nach Teheran sei jetzt zu unsicher. Wir haben davon nichts gemerkt: auf der ganzen Straße sahen wir kein verdächtiges Gesindel, keinen verwegenen Reiter. Dann und wann nur trafen wir außer Karawanen einen harmlosen Eselreiter oder eine auf der Wanderung begriffene Familie: die Frau mit dem Kinde auf dem Esel, ein braver Gatte mit einem Stecken hinterdrein. Und die dritte Nacht entschlich uns im Wagen. Am Morgen begrüßten uns unsere treuen Reisegefährten, Sonne und Staub. Aufforderungen, schneller zu fahren, prangten an der morgenländischen Gelassenheit unseres Kutschers ab. Wie langsam schwinden die Stunden! Gegen Mittag tauchte in weiter Ferne, alles überragend, der schneebedeckte Kegel des Demawänd auf, ein Wahrzeichen Teherans. Aber noch manche Stunde verrann, ehe wir uns unserem Reiseziel nahten. Unsere Nahrung besteht seit gestern Nachmittag aus einem Stückchen staubtrockenen Weißbrots, Zigaretten und etwas Tee. Endlich gegen vier Uhr nachmittags wurden die elenden, leicht verfallenden Lehmhäuser zahlreicher; lange Lehmmauern begleiten den Weg, der Staub wird ärger. Rechts eine Moschee mit blaugrasierter Kuppel, hier die hohen Lehmmauern der Eisbehälter, auf dem kahlen, gelbroten Berge ein weißer Fleck, der Turm des Schweigens; vor uns ein mit Fayencen geziertes Tor. Und inmitten der dichten Staubwolken vor armseligen Läden eine Menge braungelben Volks mit Filzkappen und langen, farbigen Röcken. Wir sind in Teheran.

Enthüllung des Gustav Adolph-Denkmals in Erfurt.

Im Beisein von Vertretern staatlicher, städtischer und kirchlicher Behörden fand in Erfurt die feierliche Enthüllung des Gustav Adolph-Denkmals statt. Die schwedische Regierung war vertreten durch den schwedischen Gesandten in Berlin, Baron von Trolle, die schwedische Kirche durch den Bischof von Gotland, Dr. v. Scheele. Den Festgottesdienst hielt der Generalsuperintendent der Provinz Sachsen, Dr. Jacobi. In einer Ansprache an die Festversammlung führte Bischof Dr. v. Scheele aus: Ich kann den Gruß, den ich Ihnen zu überbringen habe, einen wahrhaft volkstümlichen Gruß nennen. Das kommt daher, daß jetzt in ganz Schweden die Sympathien für kein fremdes Volk so allgemein und so tief gewurzelt sind, wie für das deutsche. Wir wünschen und hoffen, daß die innigen Beziehungen, die zwischen Schweden und Deutschland bestehen, sich mehr und mehr nicht nur erweitern, sondern auch noch vertiefen. Denn beide Völker haben dieselbe Herkunft, dieselbe Religion, und, ich kann wohl sagen, in nicht geringem Maße auch dieselbe Geschichte.

Die Gesundheitsverhältnisse im Lande.

Welches ist die gesündeste Gegend unseres Landes? Die Frage läßt sich kaum mit unfehlbarer Sicherheit beantworten: es spielen da zuviel Bedingungen mit, die einander gegenseitig beeinflussen. Das Ergebnis dieser verschiedenen Bedingungen stellt sich allerdings zahlenmäßig in der Zusammenstellung der staatlichen Erhebungen über die Gesundheits- und Sterbeverhältnisse in den einzelnen Landesteilen dar, gibt aber doch nur ein allgemeines Bild der Lage. Immerhin kann man annehmen, daß da, wo verhältnismäßig die Leute länger leben, auch die gesündere Gegend ist, und daß die Anzahl der Todesfälle einen Anhaltspunkt für die größere oder geringere Lebensgunst der Verhältnisse bildet. Danach wollen wir einmal an der Hand der Erhebungen des Volkszählamtes für das Jahr 1910 die Sterbeverhältnisse der verschiedenen Staaten betrachten. Vollständig ist das Verzeichnis freilich nicht, es fehlen verschiedene Staaten und Städte darin, aber immerhin handelt es sich um 58.3 Prozent der Gesamtbevölkerung des Landes, genau 53,843,896 Menschen. Dafür weist der Bericht ein Sterbeverhältnis von 805,412, Totgeburten ausgeschlossen, auf, was einen Prozentsatz von etwa 15 auf tausend ausmacht. Ein bischen höher als im vorigen Jahre mit 14.4 auf tausend, aber doch nicht gerade hoch und ein entschieden günstiges Zeichen für die Gesundheitsverhältnisse des Landes, wenigstens der betreffenden Gegenden. Es gehören dazu: Kalifornien mit 13.5 auf tausend; Colorado mit 13.8; Connecticut mit 15.6; Indiana mit 13.5; Maine mit 17.1; Maryland mit 16.0; Massachusetts mit 16.1; Michigan mit 14.1; Minnesota mit 10.9; Montana mit 10.6; New Hampshire mit 17.3; New Jersey mit 15.5; New York mit 16.1; Nord-Carolina mit 18.7; Ohio mit 13.7; Pennsylvanien mit 15.6; Rhode Island mit 17.1; Utah mit 10.8; Vermont mit 16.0; Washington mit 10.0; Wisconsin mit 12.0.

Bei Vergleichung dieser Sterbeverhältnisse muß man allerdings zweierlei im Auge behalten: einmal fehlt die Angabe des Alters der Gestorbenen, und dann sind die Berichte nicht gleichmäßig vollständig aus allen Staaten. Die Aufnahme eines Staates in das Verzeichnis erfolgt, wenn man annehmen darf, daß wenigstens 90 Prozent aller Todesfälle im Berichte berücksichtigt worden sind. Wieweit die geographischen und klimatischen Verhältnisse sowie die künstlichen Gesundheitseinrichtungen von Einfluß auf die Lebensdauer waren, darüber erhalten wir auch keine Auskunft, und können deshalb nicht sicher sein, daß wirklich der Staat Washington der gesündeste Staat des Landes ist, während New Hampshire weniger empfehlenswert wäre. Und nun gar Nord-Carolina mit beinahe noch einmal so großem Sterbeverhältnis wie Washington! Zur Beruhigung für alle, die sich nach Nord-Carolina gezogen fühlen, kommt aber gleich die Bemerkung nach, daß in dem Berichte aus diesem Staate nur die Ortschaften und Städte mit einer Bevölkerung von 1000 und mehr Einwohnern berücksichtigt worden sind. Und wie es mit den gesundheitlichen Einrichtungen im Süden aussieht, weiß man auch nicht so ganz genau, wie man auch über die Zustände der älteren Städte in dieser Beziehung nicht so ganz vertrauensvoll sein darf. Die älteren Stadtteile mancher Städte sind ja in dieser Hinsicht nicht immer mit der Kultur fortgeschritten und haben vielfach noch eine gewisse Waldursprünglichkeit bewahrt, während die neueren Stadtteile sich der besten Einrichtungen erfreuen. Dann spielen auch die Lebensverhältnisse der Bewohner eine wichtige Rolle: dürftige Ernährung, Sorgen um das tägliche Brot, Mangel an Sonne und frischer Luft, das alles ist für die Gesundheit der Menschen von ausschlaggebender Bedeutung. Am gesündesten ist für den Menschen jedenfalls die Gegend, in der er die besten Daseinsbedingungen findet: gesunde Verhältnisse und gesunde, lebenstärkende Arbeit und Erholung.

Für den deutschen Unterricht.

Das Vorgehen des Schulraths in Seattle, welcher sich, allerhand kleinliche Gründe anführend, weigerte, der deutschen Schule mehrere Klassenzimmer in einer öffentlichen Schule zu überlassen, hat den Deutsch-Amerikanischen Stadtverband von Seattle in Harnisch gebracht, und er hat in seiner letzten Versammlung beschlossen, in der Turnhalle eine deutsche Massenversammlung zu veranstalten, in welcher man gegen das Vorgehen des Schulraths energisch protestiren wird. Gleichzeitig beschloß der Stadtverband, die beiden sozialistischen Schulrathskandidaten Richter Richard Winsor und Horace S. Crosby zu unterstützen, da diese sich zu gunsten der deutschen Schule erklärt hatten. Auch die weiblichen Stimmgeber werden für die Angelegenheit interessirt, und ein aus den Herren Hy. G. Stoelting, H. Knust und C. Distman bestehendes Komite hat mit wirksamer Propagandaarbeit begonnen.